

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Band: 6 (1999)
Heft: 62

Artikel: Mit der Bibel in der Hand : die Geschichte der St. Galler Lehrerin Helene Schlatter [...]
Autor: Klingenberg, Daniel
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-885567>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mit der Bibel in der Hand

Die Geschichte der St.Galler Lehrerin Helene Schlatter, die auszog, den Glauben in der Welt zu mehrren

Helene Schlatter aus dem renommierten St. Galler Geschlecht der «Schlatter» wurde geprägt durch den «stadt-st.gallischen Pietismus». Im Auftrag der «Basler Mission» reiste sie 1930 nach Ghana, um eine Mädchenschule aufzubauen. Alphabetisierung war für die Mission auch Mittel zum Zweck: Diesen Menschen konnte man eine Bibel in die Hand drücken, und sie konnten sie lesen.

von Daniel Klingenberg

Anfang des 19. Jahrhunderts zogen die sogenannten «Erweckten» den Schluss, dass das «Reich Gottes» nicht mehr fern sei. Man war sich einig darüber, dass die gegenwärtige Lage von Kirche und Gesellschaft höchst verderbt sei. Was man aber tun solle, und vor allem, was Gott darin zu tun gedenke, darüber bildeten sich zwei grundsätzlich Ansichten, die sich ob dem in der Offenbarung des Johannes verheissenen 1000jährigen Reich Gottes entzündeten. Die einen betrachteten die Situation für so miserabel, dass nur noch Christus etwas ändern könne. Also komme er zu Beginn dieses 1000jährigen Reiches. Zweitere betrachteten die üblen Zustände als Herausforderung für den Einsatz im Dienst des Reiches Gottes. Helene Schlatter «treibt es hinaus zu all den versklavten und gequälten Schwestern, um ihnen von der freimachenden Liebe des Sohnes Gottes zu zeugen». Derart sollte das Kommen des Reiches Gottes beschleunigt werden, und am Ende dieser Zeit würde dann auch Christus wiederkommen.

Aus solchen Motiven heraus entstanden Missionsgesellschaften. Ihre Vision richtete sich darauf, dass durch die Evangelisierung ein universales Gottesreich ohne nationale Barrieren und konfessionelle Schranken einbreche. «Erweckung» bricht sich aber vor allem auch im eigenen Leben Bahn. Wie in der älteren Bewegung der «Pietisten» ist die Gotteserfahrung im eigenen Leben wichtig. Es ist die Rede von Bekehrungserlebnissen, Wiedergeburt, gnädiger Erleuchtung. Helene Schlatter:

«An Weihnachten 1925 wurde es licht in mir. Eine Engländerin hielt eine Ansprache, daraus hörte ich die Stimme Jesu, nun alles Verzweifeltsein auf die Seite zu legen. Seine rettende Liebe hat mich seither nie mehr verlassen.»

«Erweckung» in St.Gallen

Auch in St. Gallen regte sich das «erweckte» Leben. Einige «Schlatter» waren daran wesentlich beteiligt. Allen voran Anna Schlatter (1773-1826), eine Frau «von lauterer Frömmigkeit». Man hat aber auch einen Professor der Theologie in der Familie: Adolf Schlatter (1852-1938). Überhaupt fehlt es diesem Geschlecht nicht an Köpfen, die in verschiede-

nen Gebieten das Stadtleben wesentlich mitprägten. Auch eigenartigere Charaktere muss es gegeben haben, wie die überlieferte Bezeichnung «Tatarenschlatter» für ein Familienmitglied belegt.

VertreterInnen der Erweckungsbewegung fanden ab 1864 in St. Gallen einen starken Rückhalt in der dazumal gegründeten «Evangelischen Gesellschaft». Als ihren Zweck bezeichnete sie die «Vereinigung der Gläubigen im Schosse unserer evangelisch-reformierten Kirche». Dass sich darin auch das Potential separatistischer Strömungen verbirgt, dokumentiert ihr spannungsvolles Verhältnis zur evangelischen Landeskirche. Ihr Werdegang hängt mit dem Areal des Katharinenklosters zusammen - und wiederum mit einigen «Schlatters». Ambrosius Schlatter (gestorben 1872), Baumeister und Steinmetz, konnte 1855 das Katharinenkloster mit seinen Nebengebäuden erwerben. Nach seinem Tode erbte seine Tochter Luise die Katharinenkirche und das anstossende Haus Katharinengasse 21. Sie vermachte diesen Besitz der «Evangelischen Gesellschaft». In der folgenden Zeit wirkte zu St. Katharinen in der Zeit zwischen 1892 und 1930 Pfr. Wilhelm Schlatter während 26 Jahren. Die Tochter seines Vorgängers, Maria Fanny Meili, «gefällt ihm überaus gut, und umgekehrt ist dies auch der Fall». Helene Schlatters Eltern heirateten am 27. Oktober 1892.

«Gesund ist sie und sieht blühend aus», Missionsdirektor Hartenstein über Helene Schlatter. Foto: Archiv der Basler Mission





Eine Missionarsfrau verteilt das Neue Testament. Foto: Archiv der Basler Mission

«s' Helenli»

Vis-à-vis der heutigen Buchhandlung «Comedia», wo sich heutzutage an schönen Samstagen FlohmarktbesucherInnen durchzwängen, an der Katharinengasse 21, da wurde am 7. Juni 1905 Helene Schlatter geboren. Fragt man bei Schlatter'schen Nachkommen nach ihr, so hört man: «Joo, natürl, s Helenli». Helene war die jüngste von sechs Geschwistern. Sie verlebte «eine im grossen ganzen frohe Jugendzeit». Am Seminar der Neuen Mädchenschule in Bern erlebt sie «unvergessliche Religionsstunden», schlägt aber auch ab und zu «gehörig über die Schnur» und vermutet, dass sie bei ihrer «guten Seminarspensionsmutter» wohl «keine allzuguten Erinnerungen hinterlassen» habe. Im Zeugnis von 1924 schlägt sich dies aber nicht nieder, finden sich doch darin lauter «Sehrgut» und «Gut-Sehrgut».

Ohne Begeisterung folgen Stellvertretungen und ein Aufenthalt in einer der Schulen der «Londoner Judenmission» in Bukarest. In Anlehnung an die Bibelstelle in Römer 11,25 nahm man an, dass zuerst ein Rest des jüdischen Volkes zu Christus «bekehrt» sein müsse, bevor die «Heiden» zu Christus fänden. Helene aber ringt weiterhin um eine persönliche Begegnung mit Jesus. «Ich erkannte genau, was mir fehlte: Jesus war mir fremd, wie konnte ich da missionarisch wirken!» In dem eingangs erwähnten Erlebnis an Weihnachten 1925 wird es aber licht in ihr. Sie konstatiert bald darauf ein «wachsendes Sehnen nach

Missionsarbeit», ihr Leben neigt sich allmählich der selbstgewählten und erhofften Bestimmung zu.

So bewarb sie sich 1928 erfolgreich in der «Basler Mission». Sie wird im Schwesternhaus ausgebildet und zu einem Sprachaufenthalt nach England geschickt. Der damalige Direktor der «Basler Mission», Dr. Hartenstein, «fand sie verständig, demütig und begierig, von den Alten zu lernen» und stellt fest: «Die innerste Linie ist gesund.» Hartenstein war der Meinung, dass die «Frau leichter und tiefer verzichten kann als der Mann» und findet diese «ganze Selbstverleugnung» auch bei Helene. Was Wunder, dass sie, nach Abklärung der «Tropenfähigkeit, allerdings mit einem derzeitigen Risiko von 25%», als Lehrerin an die neu zu eröffnende Mädchenschule in Agogo in Ghana (Goldküste) berufen wird. Im Juni 1930 kommt sie nach Agogo, wo auf einem «vom König von Agogo geschenkten Grundstück» eine gehobene Mädchenschule eingerichtet wurde. Helene Schlatter ist die erste Lehrerin dort. Der Lehrplan war ähnlich wie an einer Schweizer Schule. «Uns war vor allem daran gelegen, dass die Mädchen einmal ihre Bibel lesen, ein anständiges Brieflein schreiben, eine einfache Rechnung machen, ein Kleid nähen und einen Haushalt in Ordnung halten konnten», schreibt eine Lehrerin derselben Zeit. Helene Schlatter bleibt mit Unterbrüchen bis 1938 als Lehrerin in Agogo. Am 12. März 1938 heiratete sie einen Missionar.

Frauengeschichte

Man muss keine Debatten über die patriarchale Natur der christlichen Missionsbewegungen führen. Männer hatten ein Monopol für die leitenden Positionen, der gesamte Stil der Arbeit war paternalistisch, hierarchische Strukturen wurden auf- und ausgebaut. Frauen durften zwar nicht mitplanen, aber es wurde von ihnen Aufopferung erwartet. Beste Qualifikationen und Motivation waren gerade gut genug. Unverheiratete Fachfrauen wurden nur zögerlich in die Missionsarbeit aufgenommen und fanden sehr langsam ihre Anerkennung. Diesen Status verloren sie bei der Verheiratung mit einem Missionar wieder.

Das Leben der Helene Schlatter im Dienste der «Basler Mission» liest sich so als klassische Frauenbiographie, welche durch ihre Fähigkeit «ganz unten anzufangen» der Leitung hochwillkommen war. Genauso kritisch wäre das von einer «Erweckungsbewegung» produzierte Geschlechterverhältnis zu befragen. Verfestigten am Ende mit der Bibel in der Hand nur Privilegierte ihre Privilegien? Dieselben Fragen können natürlich bezüglich dem Zusammengehen von Mission und Kolonialismus gestellt werden.

Diese Überlegungen sollen aber nicht den Respekt vor Helene Schlatter mindern. Im Gegenteil: Das Leben einer Frau in den Strukturen einer patriarchalen Missionsgesellschaft rekonstruieren zu können, lässt nur Anerkennung dieser Person gegenüber zu. ■